

stück dieses gigantischen Engrosmarkts, der Internationale Markt, erstreckt sich über vier Millionen Verkaufsständen nicht weniger als 400 000 Produkte präsentiert werden. Der amerikanische Journalist Johnson porträtierte die geduldig inmitten ihrer Bären und Puppen ausharrende Händlerin.

BRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

ebatte

1

und Klaus Lehmann, der sich in einem Vollinterview (NZZ 2.14). Ganz anders sieht es aus, wenn man sich mit dem Autor auseinandersetzt. Die Diskussionen werden am besten durch den Autor geleitet, da er die gleichen Punkte wiederholt. Die Diskussionen sind für den Leser oft langweilig, da sie sich um dieselben Punkte drehen. Ich würde empfehlen, die Diskussionen zu kürzen und sie auf die wesentlichen Punkte zu beschränken.

Die Diskussionen sind für den Leser oft langweilig, da sie sich um dieselben Punkte drehen. Ich würde empfehlen, die Diskussionen zu kürzen und sie auf die wesentlichen Punkte zu beschränken.

Feldbrunnen

Die Diskussionen sind für den Leser oft langweilig, da sie sich um dieselben Punkte drehen. Ich würde empfehlen, die Diskussionen zu kürzen und sie auf die wesentlichen Punkte zu beschränken.

sendem von
für, dass wir
Korrespondenz
werden bei
hält sich vor.
die Redaktion
stadresse

Bank braucht, beruht auf den unbewiesenen Annahmen, dass dann die Kreditkosten für die Bankkunden viel teurer werden müssten und Missbrauchsfolgen unabsehbar wären. Wenn der Markt und die Bankenregulierung aber wirklich funktionierten, würden Kredite nur beschränkt teurer und das Wachstum könnte auch eingeschränkt bzw. kontrolliert werden. Das läge auch im Interesse von Hans Christoph Binswanger bzw. der Vollgeld-Reformer. Die Schweizerische Nationalbank (SNB) erhielt damit erstmals eine wirklich effiziente Kompetenz zur Geldpolitik im Interesse des Landes, und die bisherigen Geldschöpfungsgewinne könnten voll zugunsten der Öffentlichkeit verwendet werden.

Werner Kallenberger, Zürich

Zwei grundsätzliche Argumente im Beitrag von Ernst Baltensperger und Klaus Neusser sind richtigzustellen. Erstens trifft die Behauptung, dass niemand gezwungen ist, Bankengeld zu halten, nicht zu. Die Alternative wäre, Vermögen in Form von Münzen und Bargeld unter der Matratze oder im Banktresor aufzubewahren. Grössere Barzahlungen sind, aber heute schwierig. Selbst wenn man ein Postkonto als Scharnier benutzt, würde man jedes Mal stundenlang am Schalter mit der Erfüllung von Sorgfaltspflichten genervt, sobald mehr als 10 000 Franken im Spiel sind. Zweitens stimmt es nicht, dass für Bankdepositen mit 100 Prozent Deckung keine Nachfrage besteht. Es gibt zwar keine Bank, die Konten mit verschiedenen staatlich garantierten Deckungsgraden anbietet. An der Wahl des Deckungsgrads auch unter Inkaufnahme administrativer Kosten dürften aber viele interessiert sein. Diese Kosten werden zudem von den Autoren ebenso massiv überschätzt wie die Gewinne aus dem Depositengeschäft von den Initianten.

Hartwig Thomas, Zürich

Mammografie – kritisch durchleuchtet

Schon 1990 wurde in der systematischen Nutzenforschung klar, dass das Mammografie-Screening auch Nachteile hat und für jede Frau ein Dilemma darstellt (NZZ 4. 2.14). Die Ernüchterung erreicht jetzt auch das Swiss Medical

Board, das nicht die Interessen einer monothematischen Institution zu verteidigen hat und sich frei äussern kann. Die Vorstellung, man würde Frauen ohne Mammografie nicht mehr vor dem Tod retten, ist verständlicherweise schwer zu ertragen. Doch die wenigen Frauen, die mit der Mammografie nicht an Brustkrebs sterben, sterben trotzdem in der gleichen Zeit, einfach an etwas anderem. Es wird meist übergangen, dass mit der Mammografie die Gesamtsterblichkeit nicht gesenkt werden kann. Für die in der Spezialisierung gefangene Medizin ist die Erkenntnis noch ungewohnt, dass das blosses Auswechseln von Todesursachen noch keinen gesundheitlichen Nutzen darstellt. Auch der verbreitete Eindruck, die Mammografie schütze Frauen vor Brustkrebs, ist täuschend. Mit der Mammografie hat im Gegenteil die Zahl der Frauen mit Brustkrebs etwa um 25 bis 40 Prozent zugenommen.

Dr. med. Johannes G. Schmidt, Einsiedeln

Gehässige Polemik gegen Tempo 30

Eine so gehässige Polemik wie «Die steile Karriere von Tempo 30» (NZZ 30. 1. 14) von Michael Baumann habe ich seit den Zeiten der Autopartei nicht mehr gelesen, in der NZZ schon gar nicht. Wer sich an einen früheren Beitrag («Wer fährt so langsam durch Nacht und Wind?») des gleichen Autors erinnert, weiss, dass während dreier Monate durch Lärmmessungen abgeklärt werden soll, ob Temporeduktionen etwas zur Lärmbekämpfung beitragen können. Warum bleibt das im vorliegenden langen Artikel unerwähnt? Warum ebenso in der zusätzlichen erläuternden Spalte («Missionarische Eiferer»), in der immerhin zugegeben wird, dass es sich um einen Pilotversuch handelt? Ich lebe als Autofahrer seit über 30 Jahren in einem der 52 Prozent Stadtzürcher Haushalte, die über ein Auto verfügen. Manchmal benütze ich auch das Tram oder gehe zu Fuss. Ich fühle mich nicht schikaniert. Hingegen habe ich allmählich die unsachlichen Hetzereien in der NZZ gegen die Verkehrspolitik des Stadtrats satt. Darum möchte ich festhalten: Die NZZ vertritt meine Anliegen als Autofahrer nicht, so wenig wie diese seinerzeit die Autopartei vertreten hat.

Hans Schmitter, Zürich

natürlich nur die kulinarische Begabe erfolgte der Endkampf zwischen ein die mit Kopftuch auftrat, und einem tenen, christlich geborenen deutsche Jahr ist das Team wiederum sehr v eine halb eritreische, halb englisch orthodoxer Engländer mit' grosse koschere Variationen für ursprüngliche erfindet und bei jeder Gelegenheit Hilfe bittet (und diese vorläufig in interessantem Kontrast zu einen schwulen Designer, der viel über seine sexuelle Orientierung von An seinen Lebenspartner vorstellte. Die sche Bürger durch eine säkulare Dol treten, und die grösste Attraktion d fast siebzigjährige Rumänin mit feu zwar schon seit fünfzig Jahren hier einen charmanten rumänisch-französi

Ich denke manchmal daran, dass einander im Alltagsleben nie getroffen, an politischen Demonstrationen auf und würden, wie dies in Israel oft gehafte Komplemente wie «dekadente! Araberin», «rechtsextremistischer Fascher Verräter» oder «religiöser Fund schmeissen. Andere wiederum würd ihre Versteifung auf koscheres Essen oder aber, dass Fleischgerichte mit Respekt für die jüdische Tradition würde wahrscheinlich verdächtigt, hiel die arabische Biochemikerin wird wa wenn sie am Ben-Gurion-Flughafen v tens eine Stunde von den Sicherheit Die Düfte, Texturen und oft beeindruck der kulinarischen Kreationen lassen schauer und auch mich Israels Kultur meinen Blogs und Kolumnen in «Ha teilnehme, kurz vergessen. Aber ich k Kontext nicht ganz die Gewohnheit c abgewöhnen und will darauf hinweise duktionsgesellschaft als auch die Juror chef»-Serie im hochliberalen Tel Avi dass es für Israel keine Alternative ordnung gibt, welche die Koexistenz e

Carlo Strenger lebt als Professor für Psychoanalyse

Thaksin trägt die Verantwortung

Beat U. Wieser schreibt in der NZZ vom 4.2.14 einen doch einigermaßen erstaunlichen Kommentar über die Entwicklung in Thailand. Ich bin einverstanden, dass die Demokratische Partei, insbesondere der dubiose Suthetp Thaugsuban, ein für unsere Vorstellungen inakzeptables Spiel mit den Wahlen getrieben hat,

Dass aber über Thaksin Shinawatra nicht mehr kritische Worte folgen, erstaunt doch sehr. Thaksin ist der Hauptverantwortliche für das jetzige Chaos. Er hat sich und seine Familie über Jahre auf das Schändlichste bereichert, hat Gesetze zu seinen Gunsten geändert, wie es ihm gerade passte. Zudem hat er

die M
Droge
gehur
ermOI
Komr
Ma
wohlv
gut r
meint
Mein
mus»
Dass
nawa
Rat a
ler b
das l
Wahl
ten w
Perso
um ei